

Katerina Krtilova

Medienphilosophie und Paradigmenwechsel

Vilém Flussers Schicksal war das eines Migranten, wie er es nannte, ein Leben voller radikaler Brüche, die auch seine Philosophie charakterisieren. Seinem außergewöhnlichem Lebensweg hat Flusser auch zu ‚verdanken‘, dass er nie im akademischen Betrieb ‚untertauchen‘ oder auf einer Welle mit der jeweilig aktuellen Forschung mit schwimmen konnte. Auch wenn man Vilém Flusser eine Verletzung der wissenschaftlichen Grundregeln - von der Verwendung ‚eigener‘ und anders definierter Begriffe bis zum Zitieren - vorwerfen kann, so hat Flussers Unangepasstheit auch ihre Vorteile: von genuin philosophischen Fragen ausgehend, wagt er sich auch aufs denkerische Glatteis – läßt Paradoxe zu, Uneindeutiges, Metaphern, Sprachspiele, Fragen, die verschiedene Antworten ermöglichen, in weitere Fragen münden usw. Auch so charakterisiert Flusser das Ende einer Epoche, in seinen Worten der ‚modernen Weltanschauung‘. Wir finden bei vielen Autoren des 20. Jahrhunderts Beispiele für diesen Welt und Anschauung umfassenden Wandel, der auch das eigene Denken nicht ausschließt - der dichterische Umgang mit der Sprache und die De/kon/struktion, der ‚teilnehmende‘ Blick auf Gegenstände, Umstände.¹ Das Besondere an Flussers Texten ist auch eine gewisse Selbstironie, die zu einer ständigen Revision des eigenen Standpunktes motiviert und dadurch eine historisch begrenzte Kulturkritik wie auch ein rein philosophisches System (das historische, politische und soziale Umstände nicht in Betracht zieht) überschreitet². Es sollte betont werden, dass Flusser medientheoretische, bzw. medienphilosophische Fragen stellt, lange bevor sie sich in einem inzwischen etablierten wissenschaftlichen Bereich nach umfassender Forschungsarbeit herauskristallisiert haben. Es ist das besondere philosophische Gespür Flussers, das ausgehend von grundlegenden Fragen der westlichen, metaphysischen Tradition (nach

¹ Von Heidegger über Derrida bis Baudrillard.

² „Selbstironie“ sei hier nur als ein Zug hervorgehoben, der Flusser von anderen Autoren unterscheidet und ein Erklärungsversuch für ein schwer greifbares Talent.

dem menschlichen Dasein, Sein, Wirklichkeit und Schein, Erscheinen, Erkenntnis, Glauben) zu konkreten Antworten auf Fragen der heutigen Medienkultur gelangt, nämlich theoretischen Modellen einer Hierarchie von Codes, dem Verhältnis von Schrift und Bild, Mediengeschichte, einer vernetzten Gesellschaft u.a. die bis heute relevant bleiben. Wir wollen versuchen, Flussers medienphilosophischen Ansatz, der mit der Beschreibung eines komplexen Wandels der westlichen Tradition, Kultur und Gesellschaft verbunden ist, nachzuvollziehen und einige seiner Antworten – Modelle zu skizzieren.

So sind die Ausgangspunkte von Flussers Analyse des gegenwärtigen „Paradigmenwechsels“ (so der Titel des letzten Vortrages am Goethe-Institut Prag 1991) keine neuen Phänomene, neue Medien oder Technologien, wie sie oft von der gegenwärtigen Medientheorie thematisiert werden, sondern: „Wir stoßen gegen einen Holztisch.“ (Flusser 1997: 190). Wenn etwas dabei ist, sich „ziemlich grundsätzlich“ zu ändern, dann von innen heraus, an den Grundpfeilern dessen, worin wir uns befinden – der westliche *Tradition* (der natürlich auch der ganze *Grundgedanke* entspricht). Die Grundpfeiler bilden in dieser Tradition bestimmte Begriffe, die - in einer Art Begriffs-Matrix angeordnet – die Welt erschließen. Flusser versucht, der gegenwärtigen Lage auf den Grund zu kommen, indem er diese Begriffe, *Stoff* und *Form*, *Wirklichkeit* und *Schein*, *Materialität* und *Ideen* untersucht. Genauso bei der Frage nach „Undingen“ (oder auch Informationen), dem „Digitalen Schein“ (oder auch virtueller Realität), Film, Fernsehen etc. kommt Flusser immer von aktuellen und konkreten medientheoretischen, soziologischen oder auch politischen Problemen sozusagen zurück zum Wesentlichen, zu einer philosophischen, metaphysischen Fragestellung - „Das Design des Tisches (um es scheinbar nicht-metaphysisch auszudrücken) [...]“ (Flusser 1997: 192) –, zugleich aber auch zum (post-) modernen „Paradigmenwechsel“: „Warum mißtrauen wir eigentlich diesen synthetischen Bildern, Tönen und Hologrammen? [...] Warum trägt eigentlich der Schein? Gibt es etwas, was nicht trägt? Das ist die entscheidende Frage, die erkenntnistheoretische Frage, vor die uns die alternativen Welten stellen [...]. Natürlich ist das keine neue Frage [...]. Daher ist es geboten, beim Bedenken der Digitalisation

vom Beginn der Neuzeit auszugehen.“ (Flusser 1997: 202-203).

Lassen wir den oder genauer die historischen Paradigmenwechsel beiseite und widmen uns dem grundlegenden Wandel der westlichen Tradition, des westlichen Denkens sozusagen von innen heraus - hier finden wir bei Flusser Ansätze einer Theorie der Medialität, einer Problematik der heutigen Medienphilosophie, die Flusser damit zurecht zu einem ihrer Gründungsväter zählt.

Im Einklang mit Jiří Bystrický (2007) können wir die von Flusser bedachten metaphysischen Begriffe (die ‚Begriffs-Matrix‘) ‚Inhalte des Denkens‘ nennen und auf der einen Seite vom ‚Gedachten‘ unterscheiden, also von dem, was mit Idee, Form etc. gemeint ist - und wobei wir heute außer ‚Dingen‘ auch ‚Informationen‘ und ‚Simulationen‘ in Betracht ziehen müssen - und auf der anderen Seite vom *Denken* selbst unterscheiden. Was ist das Denken selbst? Vorläufig soll es als eine *Differenz* beschrieben werden, die das *wie* dieses Denkens hervorhebt und zu einer mindestens ebenso wichtigen Frage macht, wie uns dieses *wie* zugänglich wird.

Flusser bietet auf diese Frage in mehreren Texten eine Antwort: das Wesentliche, was sich grundsätzlich ändert, ist das begriffliche Denken, unsere ‚forma mentis, die sichtbar wird durch einen Paradigmenwechsel, der als ‚Krise der Linearität‘ bezeichnet wird: „Die Veränderung wäre tief greifend, weil unser Denken, Fühlen, Wünschen und Handeln, ja sogar unser Wahrnehmen und Vorstellen, in hohem Grad von der Struktur jenes Codes geformt werden, in welchem wir die Welt und uns selbst erfahren. Wir sind ‚westliche Menschen‘, weil unsere ‚forma mentis‘ von der Linearität des alphanumerischen Codes ausgebildet wurde.“ (Zitiert in Röllner / Wagnermaier 2003:71), d.h. wir leben im Glauben „[...] dass es möglich ist, die ‚Welt‘ zu lesen, das heißt in klare und distinkte Begriffe aufzulösen.“ (Flusser 1997: 38). Es gibt dabei noch weitere charakteristische Merkmale der Linearität – das lineare Denken ist prozessual, kausal, ‚schriftlich‘ (im Sinne von Derridas *Grammatologie* (1967), aber auch im Kontext der jüdischen Tradition zu verstehen).³

In diesem Fall, wenn die ‚Methoden des Denkens‘, die Strukturen des eigenen Denkens in den Mittelpunkt rücken, sind die behandelten Begriffe nicht mehr me-

³ Mehr dazu in Flusser 1992 und 1995.

taphysisch, sondern *medial*, ein *Code*, der Bezug zum menschlichen Geist, zu Welt und Gott ist auszuklammern. Flusser thematisiert hier das ‚Bezeichnen‘, ‚Beschreiben‘, Dinge und Zusammenhänge in Begriffe fassen, prozessual, kausal verbinden – analysiert nicht bestimmte Begriffe, Prozesse, findet keine kausalen Zusammenhänge, die Differenz ist klar, es geht um die Form des Denkens, Wissens. Allerdings denkt auch hierbei Flusser als Mitglied der westlichen Gesellschaft in der linearen, kausalen Weise, die er beschreibt – er beschreibt eben, erzählt Geschichten und argumentiert mit Kausalität und Logik. Und hier kommt die am Anfang genannte Selbstironie ins Spiel – mehr als im subjektiven Sinne des Autors als eher eines (beliebigen) Mitglieds der westlichen Gesellschaft, die ihre Welt und ihre Denkinhalte als ‚Projektionen‘ durchschaut: ihre Geschichte (die eben nicht immer schon da war, objektiv existiert sondern durch eine bestimmte Weise, ‚historische Fakten‘ zu ordnen ermöglicht wird), wie auch die ‚Logik‘ ihrer Reflexion (alles in eine lineare Abfolge zu fassen, in Geschichten, alles beschreiben) – bei Flusser löst sich die Geschichte in Schrift auf, als Möglichkeit des geschichtlichen Denkens.

Flussers Selbstironie ist weniger in seinen Schlussfolgerungen präsent als in den vielen kleinen Textspielen, die sich der logischen oder auch wissenschaftlichen Argumentation entziehen, an die sich sonst natürlich auch Flusser hält, z.B. der letzte Satz des Essays Lob der Oberflächlichkeit: Ende der Geschichte. Ende *der* Geschichte oder der Geschichte, die der Autor erzählt? Eigentlich wird dadurch die dominante Position eines bestimmten ‚wissenschaftlichen‘ Codes – Diskurses bestätigt, dass wir nicht weiter auf diese Hinweise eingehen, da die Aufmerksamkeit der Frage der Medialität gilt, die Flusser hier im Einklang (und in den Antworten auch im Widerspruch) mit späteren Arbeiten stellt (vgl. dazu Krämer 1998, Hartmann 2000, Hubig 2002, Engell 2004, Mersch 2006, Bystrický 2007 u. a.).

Die Schwierigkeit einer solchen ‚Methode‘ bzw. dieser „Fragestellung, auf die wir noch keine adäquate Methode des Antwortens gefunden haben.“ (Flusser 1997: 201) ist: wie kann man das eigene Denken, grundlegende Codes, den Glauben, „[...] dank dessen wir überhaupt erst da sind – den wir also nicht ‚haben‘, sondern der uns hat“ (Flusser 1997: 37-8), beschreiben, begreifen, (von außen) betrachten.

Also Schrift begreifen bzw. den alphanumerischen Code beschreiben, Denken denken?

Vilém Flusser entwickelt in ‚Glaubensverlust‘ ein Bild der Informationsgesellschaft, das diese paradoxe Situation auf dem Hintergrund einer bestimmten kulturell-sozialen Situation widerspiegelt. Die Gesellschaft wird beschrieben als „Informationen speicherndes Gewebe“, das nur die Informationen speichert, „für deren Codes ein gegebenes Gedächtnis programmiert ist.“ (Flusser 1997:32) Bei den Informationen können zwei Ebenen unterschieden werden: ihr Inhalt oder Botschaft und ihre Form, der Code – die Codes entscheiden dann darüber, ob Informationen gespeichert werden können. Hier haben wir also eine erste Definition oder auch Ebene der Medialität: Informationen (die wir aus der Perspektive der kulturellen Produktion und der (sozialen) Kommunikation betrachten können) müssen eine bestimmte *Form* haben, um wahrgenommen zu werden – es kann danach aber auch ‚Informationen‘ (oder auch Daten) geben, die wegen ihrer Form nicht wahrgenommen werden, oder nur sozusagen zwischen den Zeilen, an den Rändern, als „Kontingenz, Widersprüchlichkeit, Unstimmigkeit, Veränderlichkeit und Fremdheit“ (Bystricky 2002: 14)⁴. Diese mediale Struktur wird komplexer, wenn wir mit Flusser annehmen, dass Gesellschaft eben nur als ‚Informationen speicherndes Gewebe‘ existiert, dass ‚Medien‘ (die Verbindungen, Fäden des Netzes) an die Stelle von Mensch und Gesellschaft, dem Subjekt, Ideen und Objekten rücken: „Das Konkrete im Bild sind die Fäden (die ‚Medien‘, also die vermittelnden Verhältnisse), und die von ihnen gebildeten Knotenpunkte sowie das von ihnen gebildete Gewebe sind im Bild Abstraktionen. Der Mensch und die Gesellschaft erscheinen im Bild als Arten, wie Informationskanäle funktionieren, sie sind nicht irgendwie dinglich zu fassen.“ (Flusser 1997: 30)

Es ist klar, dass der *grundlegende* Code, für den die westliche Gesellschaft vorwiegend programmiert ist und der sich in einer Krise befindet (und mit ihm das ganze Gewebe), der lineare Code ist, also wie bereits erwähnt: „Es ist der Glaube, dass die

⁴ „[...] das konsequente Projekt des Rationalismus, das so sehr im Prozess der Emanzipation des Menschen gefordert wurde, zu strikt das herausgehoben hatte, was sich auf Kosten des Anderen, Andersheit, Andersartigkeit unifizieren lässt, so dass am Ende in der Art der Übertragung des Virtuellen ins Reale nach und nach kein Platz mehr blieb für Kontingenz, Widersprüchlichkeit, Unstimmigkeit, Veränderbarkeit und Fremdheit“ (ebd.).

‚Welt‘ prozessual ist, das heißt ein Geschehen; dass Sein ein Werden ist [...] dass sich die Dinge zeilenförmig ‚ereignen‘; dass die Zeit ein eindeutiger Strom ist, in welchem sich nichts wiederholt und jeder einzelne Augenblick unwiderruflich und einmalig ist [...].“ (Flusser 1997:38) Heute fängt der Code, die „Zeilen der Texte“⁵ an zu zerfallen.

Der Verlust, eine Krise des linearen *Codes* führt dazu, dass „[...] sich unsere Gedächtnisse auflösen [...], weil wir nicht richtig für die uns umgebenden Informationen, für unsere kodifizierte Welt programmiert sind. Dies wiederum bedeutet, daß wir eigentlich nicht mehr richtig da sind [...] daß wir dabei sind, als Gedächtnisse auseinanderzufallen und also immer weniger existieren.“ (Flusser 1997: 39). Wir können in dieser Hinsicht Flussers Medienbegriff als eine „vorgängigen Matrix unseres In-der-Welt-Seins“ (Krämer 2004: 20) verstehen. Allerdings sind dabei zwei Dinge außer Acht gelassen worden: einmal, dass es mehrere grundlegende Codes gibt und einmal, dass Flusser an dieser Stelle von ‚Programm‘ spricht, nicht von Code oder Medium (Diskurs, Technik, siehe Fußnote 5): „Statt ‚Programm‘ läßt sich selbstverständlich auch ‚Glaube‘ sagen, denn das Programm ist die Weise, in der ein Kommunikationsgewebe funktioniert, also Mensch und Gesellschaft da sind.“ (Flusser 1997: 37). Diese feine Differenzierung, die einmal zur Hypothese einer ‚Hierarchie der Codes‘ führt, einmal zum ‚Glaubensverlust‘, gibt Flusser gegenüber anderen Medientheorien, die oft bei ‚the medium is the message‘ stehen bleiben, einen ‚Mehrwert‘, der ihn auch für heutige Theorien / Medienphilosophien interessant macht. Das Programm, der Glaube ist nicht gleichzusetzen mit dem Medium / Medien. Medien funktionieren gleichzeitig als Instrumente, als Mittel und als eine Matrix, die vorgibt, was ‚da‘ ist (vgl. Hubig 2002), das ist das Grundgerüst der Medialität. Können wir auch sagen, dass wir zugleich Medien haben und durch sie geschaffen werden (die Welt, das Subjekt)? Von welchem Standpunkt aus könnten wir dies sagen? Flusser stellt diese Frage und man könnte

⁵ „[...] die Schrift, jene Nadel, mit deren Hilfe die Elemente auf den Faden gefädelt werden können. Das Schreiben der alphabetischen Schrift verwandelt das Denken in einen logischen Prozeß und den Sachverhalt in Geschichte. [...] Die Zeilen der Texte sind dabei, in ihre Elemente zu zerfallen. Man wird sich dessen bewußt, daß die Texte ihr Entstehen einem Faden und einer Nadel verdanken, und beide sind fraglich. Ende der Geschichte.“ Flusser 1995: 34
Im Einklang mit Flussers Schriftkonzept kann man nun auch den Code - Medium – auf zwei Ebenen verstehen:
- die erste umfaßt den Bereich der ‚Instrumente‘ des westlichen Denkens: die Regeln der Logik, des wissenschaftlichen Diskurses, der Historiographie, bestimmte begriffliche Dichotomien etc., - die zweite, die ‚greifbaren‘ Medien: in diesem Fall Schrift (auch Schrift-Zeichen, Schrift-Bild, Schrift-Sprache), ‚Medien‘ als (Kultur)Techniken, Systeme, Zeichensysteme.

vermuten, dass er sich bewußt ist, wieweit in die Metaphysik er sich damit vorwagt. Er verwirft die ‚a priori-Frage‘ nach den kodifizierbaren Einflüssen (vgl. 1997: 32) und beantwortet sie mit dem ‚Glauben‘, der ‚vielmehr uns hat‘, als das wir ihn hätten (siehe oben) und wenn wir ihn verlieren, *durchschauen wir den Code als Projektion* – wir beginnen, einen *Code*, ein *Medium* zu sehen, eine *Matrix*⁶, *Denkinhalt*. Ist das, was wir als Medien, Codes, Strukturen, Dispositive etc. versuchen zu begreifen nicht immer unheimlich, unfaßbar, fremd, widersprüchlich, kontingent? Glauben bedeutet, dass Medien, Codes etc. unsichtbar bleiben, dass wir nur das wahrnehmen, für das wir perfekt ‚eingestellt‘ sind, wenn die Matrize aber nicht perfekt ‚sitzt‘, oder wenn sich mehrere Matrizen überschneiden, dann werden ‚Ränder‘ sichtbar, Randzonen, Spuren, Brüche. (vgl. Bystricky 2002: 25 ff.)

Bei dieser Überlegung ist die ‚Hierarchie der Codes‘ nützlich – eigentlich formuliert hier Flusser nur seine Entwicklungsstufen der westlichen Kultur um, das ‚Abstraktionsspiel‘ (z.B. Lob der Oberflächlichkeit): hier sind es *Dimensionen*, lineare, flächenhafte, körperliche und raumzeitliche Strukturen – die lineare Ordnung macht(e) aus allen Dimensionen eine Einheit, sie brachte sie in eine bestimmte Ordnung, in eine Linie, in eine Geschichte, eine Logik, eine Rationalität. Durch ihre Krise kommen auch die anderen Codes durcheinander, obwohl sie natürlich weiterhin bestehen, sie bilden schließlich weiterhin das ‚Gewebe‘. Während sich andere und immer mehr Autoren mit flächenhaften - visuellen, raumzeitlichen und auch körperlichen Codes auseinandersetzen, gilt Flusser Interesse dem linearen Code. Obwohl seine in die Zukunft gerichteten (‚techno-utopischen‘) Vorstellungen von ‚guten‘ technischen Bildern und Apparaten auf neue Möglichkeiten hinweisen, so bleiben diese Bilder auf Texten aufgebaut. Flusser denkt in Bildern, ist aber kein Denker des Bildes. Diese Texte, die auch den neuen Bildern zugrunde liegen (allerdings in ursprünglicher Einheit mit Zahlen), die Schrift, ist dabei aber auch Träger des Medialen – es geht um die vollkommene Verwirklichung des *Programms* (vgl. Flusser 1997:39)⁷, also wird gerade der lineare Code – Schrift als Projektion durchschaut, befindet sich *dieser* Code in einer

⁶ Man darf sich dabei an den gleichnamigen Film erinnert fühlen, der teilweise ähnliche Fragen stellt: wie kann man als Teil einer Matrix diese sozusagen von außen betrachten und sie bereits damit ändern ?

⁷ Man kommt nicht umhin, auf die jüdische Mystik zu verweisen, Schrift als DAS Programm – die Vermittlung zwischen Mensch und Gott und gleichzeitig sozusagen der „Code“ der Schöpfung.

Krise, wird als Medium beschrieben etc., nicht (primär) flächenhafte, raumzeitliche, körperliche Codes. Ist *Komputation* die mediale ‚Umwertung‘ des linearen Codes? Das Durchschauen des/r Codes, der Formen?

„Ich hatte vorhergesagt, die Philosophie habe es mit den Formen zu tun, die hinter den Erscheinungen sind. [...] Wir haben aber neuartige Bilder. Wir besitzen Bilder, die die Formen des Denkens ansichtig werden lassen.“ (Flusser – Interview mit F. Rötzer, Röller, Wagnermaier 2003: 10)

Literatur

- Bystrický, J. (2002). *Virtuální a reálné*, Praha: Sofis.
- Bystrický, J. (2007). *K filosofii médií*, Příbram: 999.
- Engell, L. (2004). /Hg./ *Das Gesicht der Welt. Medien in der digitalen Kultur*, München: Fink.
- Hartmann, F (2000). *Medienphilosophie*, Stuttgart: UTB.
- Hubig, C. (2002). *Mittel*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Flusser, V. (1992). *Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft ?* Frankfurt am Main: Fischer Wissenschaft
- Flusser, V. (1994). *Za filosofii fotografie*, Praha: Hynek.
- Flusser, V. (1995). *Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien (Schriften 1)*
Mannheim: Bollmann Verlag.
- Flusser, V. (1997). *Medienkultur*, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.
Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Krämer, S. (Hg.) (1998) *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*,
Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krämer, S. (2004): *Die Heteronomie der Medien. Versuch einer Metaphysik der Medialität im
Ausgang einer Reflexion des Boten*. In: *Journal Phänomenologie*, Heft 22, S. 18-38.
- Röller, N. / Wagnermaier, S. (Hrsg.) (2003). *Absolute Vilém Flusser*, Freiburg: orange-press.